

Integrationsbemühungen ernstlich behindern.“ Das gleiche Gremium wünscht zudem eine stärkere Einbeziehung der Ausländer in Entscheidungsprozesse und lehnt eindeutig den Nachweis einer angemessenen Wohnung nach besonderen Richtlinien sowie den Nachweis von Sprachkenntnissen vor Erlangung längerfristiger Aufenthaltserlaubnis ab. So könnten auf keinen Fall an die Wohnungen der Ausländer höhere Ansprüche als an die der deutschen Bewohner gestellt werden. Und der Sprachnachweis sei unmöglich zu erbringen.

Einig sind sich der Deutsche Städtetag und die Kirchen in der Beurteilung der Familienzusammenführung. Weihbischof *Wilhelm Wöste* meinte dazu auf der erwähnten Hamburger Akademietagung: „Großen Wert legt die Kirche auf die Möglichkeit der Familienzusammenführung, weil dies von der christlichen Konzeption der Familie her geradezu gefordert ist. Wenn die Familie die Grundzelle der menschlichen Gesellschaft ist, dann muß sie auch als Zelle leben können ... Wir brauchen, wenn wir überhaupt von Integration sprechen, zunächst die integrierte Familie!“

Gerade auf diesem Hintergrund ist die Feststellung des Katholischen Arbeitskreises für die Fragen ausländischer Arbeitnehmer interessant, daß die Beschlüsse der Kommission erkennen ließen, wo die politischen Lager stehen: Sozialliberal regierte Länder, voran die Stadtstaaten, vertreten eine gemäßigte Politik. Wenn es brenzlich wurde, enthielten sich die Sozialpartner im Regelfall der Stimme. Der Bund sei mit Ausnahme des Bundeswirtschaftsministeriums im gemäßigten Lager. FDP-Ministerien, wie Auswärtiges Amt und Bundesinnenministerium, hätten mehrfach versichert, die restriktiven Beschlüsse zu verhindern. Auch ohne eigene Erwähnung wird damit klar, wo die CDU/CSU in diesem Falle steht. Bei der Behand-

lung des Themas der Nachreise von Jugendlichen, bei dem die Argumente der Kommission allerdings stichhaltiger als im Falle des Stichtages sind, wird der Arbeitskreis in dieser Hinsicht deutlicher, wenn er es als beschämend bezeichnet, daß ein Teil der Mitglieder der Bund-Länder-Kommission, „darunter alle christlich-demokratisch regierten Länder“, Jugendlichen über 16 Jahren die Einreise verweigern wollten. Dies sei eine „billige, in Teilbereichen außenpolitisch schädliche und inhumane Politik“.

Perspektiven für die Zukunft notwendig

Momentan ist völlig offen, was mit dem Konzept geschieht und in welcher Form es verwirklicht wird. Manche Positionen und Fronten sind klarer, die Kirchen sind in dieser Frage enger miteinander verbunden als je zuvor. Die politischen Lager sind gespalten, die unmittelbar Betroffenen weiterhin in Ungewißheit. Insgesamt ein wenig erfreulicher Zustand. Bedenklich besonders auch deshalb, weil schon jetzt vorhersehbar ist, daß ab ca. 1985 wiederum um jede neue Arbeitskraft geworben werden muß, wenn die geburtenschwachen Jahrgänge in das Berufsleben eintreten. Allzu kurzsichtig wird derzeit das Problem gesehen und behandelt, Perspektiven für die Zukunft scheinen zugunsten einer Aufpolierung der Beschäftigungsstatistik und der momentanen Beruhigung der Bundesbürger verlorenzugehen. Der Geburtenrückgang der Deutschen läßt vielleicht eines Tages wieder nach „Gastarbeitern“ als Nothelfern für unser Wirtschaftswachstum und als Rentenzahlern für die ältere deutsche Generation rufen. Ob dann allerdings viele diesem Ruf folgen werden, hängt nicht zuletzt von unserem jetzigen und kommenden Verhalten diesen Mitbürgern gegenüber ab.

Norbert Sommer

Interview

Kann der Zeitgenosse ein kontemplativer Mensch sein?

Ein Gespräch mit Professor Josef Pieper

Der Ruf nach einer kontemplativen Lebenshaltung – nicht nur im religiösen, sondern im vollen anthropologischen Bedeutungssinn des Wortes – kontrastiert mit dem unterstellten oder tatsächlichen Verfallensein an die einseh- und technisch machbare Gegenstandswelt der zeitgenössischen

Zivilisation. Über die Frage, wie dieser Kontrast zu einem im religiös transzendenten Sinn produktiven Austrag menschlicher Selbstfindung inmitten „natürlicher“ Lebensvollzüge werden kann, sprachen wir mit Professor Josef Pieper. Gesprächspartner war Hans Georg Koch.

HK: Herr Professor Pieper, es ist zwar immer etwas mißlich, wenn man sehr allgemein über seine Zeitgenossen redet, aber es dürfte doch zumindest einige Konstanten der Selbsteinschätzung des sogenannten heutigen Menschen geben, über die man sich verständigen kann. Dazu wird in erster Linie gehören, daß er sich als Macher, als Schöpfer seiner eigenen Welt versteht. Teilen Sie diesen Eindruck?

Pieper: Vordergründig ist das sicher richtig, und die Aussagen des Menschen dieser Zeit über sich selbst werden ungefähr so lauten. Aber man könnte sich vorstellen, daß ein Beobachter, von einem fremden Planeten kommend, den Menschen dieser Zeit zu beschreiben versuchen würde und zu dem Resultat käme: Das sind ja lauter Zuschauer; das sind ja Leute, die den größten Teil ihrer Zeit vor dem Bildschirm oder im Kino verbringen oder beim Durchblättern von illustrierten Zeitschriften; sie *sehen* ja vor allem! Ich glaube, daß damit tatsächlich etwas Charakteristisches getroffen wäre. Natürlich halte ich dies Tatsächliche nicht für wünschenswert oder erfreulich. Dennoch hat es mit einer Grundtendenz der menschlichen Natur zu tun. Aristoteles hat gesagt: „Das Sehen ziehen wir allem vor“. Und ich finde, daß genau dies der Mensch auch heute existentiell einfach vollzieht. Nur handelt es sich um eine Perversion, um eine Hypertrophie solcher „Schaulust“. Vielleicht haben wir generell die Vorstellung von diesen Grundkräften, wie unsere eigene große Tradition sie beschreibt, etwas aus dem Auge verloren. Von Sexualität reden wir natürlich; aber wer redet schon noch von der „Zürnkraft“ oder auch vom Geltungstrieb, der ja auch eine Grundkraft ist, ebensowie die Schaulust, das Mitden-eigenen-Augen-sehen-Wollen. Die Alten haben gesagt: weil es sich um eine so wichtige Grundkraft handelt, muß sie auch auf besondere Weise geordnet werden. Eben diese „Ordnung“ aber scheint weithin zu fehlen und gar nicht als notwendig empfunden zu werden. Man hat unsere Jugend die „erste Fernsehgeneration“ genannt. Und tatsächlich scheint mir die Hypertrophie der Schaulust eine akute Gefahr zu sein.

„Hypertrophie des Sich-Überlassens an die Welt“

HK: Ist dabei das, was Sie Schaulust nennen, das primäre Phänomen, oder liegt die „Krankheit“ nicht in einer allgemeinen Konsumentenhaltung begründet, die alle Lebensvollzüge bestimmt?

Pieper: Was hier „primär“, was „sekundär“ ist, läßt sich wahrscheinlich nicht so einfach sagen. Wenn „Konsumenten-Haltung“ soviel heißt wie die Bevorzugung des jeweils Leichtereren, dann läßt sich das bloße Zuschauen sicher auf diesen Nenner bringen. Dennoch steckt darin noch etwas anderes, das auf solche Weise noch nicht benannt ist.

HK: Das bloße Zuschauen bedeutet, daß man nicht enga-

giert bei der Sache ist, daß man nicht wirklich beteiligt ist. Ist das tatsächlich eine entscheidende Zeitkrankheit?

Pieper: Ich glaube: Ja! Hier müßte der Begriff der Neugier in seiner alten Bedeutung ins Spiel kommen, für den wir ja keinen zutreffenden Ausdruck haben. Wenn wir von Neugier reden, dann meinen wir die Schwäche der Frau Nachbarin. Aber in Wirklichkeit ist mit Neugier (*curiositas*), wie Heidegger es in seiner Analyse des alltäglichen Daseins wieder in Erinnerung gerufen hat, das Sehen um des Sehens willen gemeint. Heidegger sagt: „Nicht um zu wissen sieht man; sondern es handelt sich um eine Möglichkeit des Sich-Überlassens an die Welt.“ Das ist das Entscheidende. Die Person ist dabei tatsächlich nur peripher beteiligt.

HK: Womit das Sehen zu einer Art von Geschäftigkeit, Hektik und Anstrengung wird, und damit zum Gegenteil dessen, was die Tradition unter dem Schauen oder gar als Kontemplation versteht...

Pieper: Ich weiß nicht, ob der Begriff der Anstrengung hier am Platze ist. Es ist ja gerade das Leichte, das in diesem „Sehen um des Sehens willen“ attraktiv ist. Wie dem aber auch sei, ich finde es zunächst einmal erstaunlich, wie der Gedanke des Aristoteles vom Vorrang des Sehens sich bis heute durchgehalten hat. Denken Sie etwa an Teilhard de Chardin, der seinem Hauptwerk „Der Mensch im Kosmos“ dieses zunächst ganz unzugehörig scheinende Vorwort vorausgeschickt hat: *Voir*, Sehen. Teilhard sagt, im Sehen sei eigentlich schon das ganze Leben beschlossen, und die ganze Evolution des Kosmos laufe im Grunde hinaus auf die Hervorbringung immer noch vollkommenerer Augen. Das Sehen also ist jedenfalls eine Grundkraft. Und damit sind wir nicht sehr weit von der Kontemplation. Denn Kontemplation heißt zweifellos zunächst einmal: einfach sehen, ohne einen Gedanken an Aktion oder Weltveränderung.

„Man kann die Welt nur verändern, wenn man sie zutreffend interpretiert hat“

HK: Klassifizieren Sie damit Kontemplation nicht einfach als eine bestimmte Weise des Erkennens?

Pieper: Wer von Kontemplation redet, muß, glaube ich, tatsächlich zuvor realisiert haben, was Erkennen im Ganzen des Daseins bedeutet; daß es nämlich nicht der primäre Sinn von Erkennen ist, Begriffe zu bilden oder Urteile und Sätze zu produzieren; daß es vielmehr der Sinn von Erkennen ist, sich des Seins der Welt, der Wirklichkeit zu versichern und sich ihrer in gewissem Sinn zu bemächtigen: *conquête de la réalité* – so formuliert Rousselot. Thomas sagt, Erkennen sei die vornehmste Weise, etwas zu haben, *nobilissimus modus habendi aliquid*. So etwas liegt zunächst, schon rein terminologisch betrachtet, un-

serem Denken ziemlich fern. In Wirklichkeit aber liegt es nicht so weit ab vom durchschnittlichen Bewußtsein. Wir haben im Deutschen die sehr charakteristische Formulierung, man „habe“ etwas von dem, was man hat. Ob es nun ein Kunstwerk ist oder ein Garten oder der Freund, die Geliebte – im Grund „habe“ ich das alles doch nur auf die Weise, daß ich es immer wieder anschau, betrachte, in die Erinnerung rufe – und so fort. Das alles aber sind Formen des Erkennens.

HK: Bedeutet das nicht eine vollständige Spiritualisierung des Weltbezugs?

Pieper: Keineswegs! Denn es ist eben *nicht* gemeint, daß Erkennen deswegen der *nobilissimus modus* des Habens sei, weil es dabei so geistig zugehe, sondern weil es keine andere Weise gebe, etwas zu haben, die so intensiv „haben“ wäre wie das Erkennen. Erkennen heißt hier allerdings reines Aufnehmen von Wirklichkeit. Natürlich ist gegen die Veränderungsabsicht, auch in bezug auf die Gesellschaft (sozialistisch oder nicht) gar nichts zu sagen; aber man muß doch zugeben, daß man die Gesellschaft und die Welt und auch sich selber nur dann sinnvoll verändern kann, wenn man zuvor adäquat gesehen und erkannt hat. „Die Philosophen haben die Welt interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“ – zu diesem bekannten Satz von Marx würde ich also sagen: Man kann die Welt nur sinnvoll verändern, wenn man sie vorher zutreffend interpretiert hat.

HK: Aber ist dem Menschen der technisch-rationalen Zivilisation das absichtslose Schauen, das Sie meinen und das die Tradition meinte, überhaupt noch möglich? Ist es nicht so, daß er gar nicht anders kann, als die Dinge unter dem Gesichtspunkt zu sehen, was sich mit ihnen anfangen läßt, d. h. in der Haltung des Konsumenten und Produzenten?

Pieper: Das ist sicher weithin so. Aber diese verengte Blickeinstellung bedarf der Korrektur. Es gibt Dinge, mit denen man gar nichts „machen“ kann, zu deren Natur es geradezu gehört, daß wir sie *nicht* gebrauchen können. Augustinus hat unterschieden zwischen den Dingen, deren man genießt, und den Dingen, die man gebraucht. Der Gegenstand der Kontemplation, von der wir eigentlich noch gar nicht ausdrücklich gesprochen haben, der Gegenstand also dieses besonderen Sehens, das wir Kontemplation nennen, ist eben jene Tiefendimension der Wirklichkeit, welche für ein Gebrauchtwerdenkönnen gar nicht in Betracht kommt. Hierauf zielt auch der Sinn des alten Satzes, es gehöre zur Vollkommenheit der menschlichen Gemeinschaft, daß es in ihr Menschen gibt, die sich der *vita contemplativa* widmen. Man kann natürlich fragen, wieso die Gesellschaft nicht in Ordnung sein soll, wenn es in ihr nicht die *vita contemplativa* gibt. Darauf würden die Alten zweifellos geantwortet haben: weil es Einsichten in die Wirklichkeit gibt, die nur durch Kontemplation, das heißt nur durch das zweckfreie Wahrnehmen und Aufnehmen innerhalb der menschlichen Ge-

meinschaft, präsent gemacht und gehalten werden können. Und natürlich kann man diese Einsichten nicht umsetzen in irgendeine Brauchbarkeitsorganisation oder in einen „Fünfjahresplan“.

HK: „Zweckfreies Schauen“ ist aber noch keine erschöpfende Definition für Kontemplation ...

Pieper: Dem stimme ich völlig zu. Es gehört zum Begriff der Kontemplation, daß man die Dinge, die man da betrachtet, im Grunde *bejaht*, daß eine Art liebender Zuwendung realisiert ist. Zwar ist *contemplatio* eine Übersetzung, ein Übersetzungsversuch von Cicero und Seneca; das zugrundeliegende griechische Wort heißt *theoria*; und damit ist eben dieses Aufnehmen von Realität gemeint, dem es zunächst auf gar nichts anderes ankommt als darauf, daß die Realität sich so zeige, wie sie ist. Aber schon diese zweckfreie, von jeder möglichen Praxis absehende Zuwendung zur Welt wäre wahrscheinlich weder realisierbar noch durchzuhalten, wenn nicht die Welt selber als etwas Verehrungswürdiges betrachtet würde. Sonst würde sich unser Habenwollen und Gebrauchenwollen brutal durchsetzen, und wir würden die Welt rein als Material und Rohstoff menschlicher Aktivität sehen.

„Man kann so etwas wie eine Verzweiflung feststellen“

HK: Wenn ich Sie richtig verstehe, ist Ihrer Auffassung nach Kontemplation also an den Schöpfungsgedanken gebunden ...

Pieper: Ich glaube in der Tat, daß die Welt einem nur dann in dem beschriebenen Sinn als etwas Verehrungswürdiges erscheinen kann, wenn man sie als *creatura* sieht, als etwas aus dem schöpferischen Logos Hervorgegangenes, das eben darum dem Menschen als etwas ihm nicht einfachhin Verfügbares gegenüber steht. Wenn man leugnet, daß die Wirklichkeit und auch der Mensch selber von einem göttlichen Entwurf her etwas „sollen“, daß mit ihnen etwas gemeint ist, dann, glaube ich, kann es weder *theoria* in dem alten Sinne noch Kontemplation geben. Genau dies besagt ja zum Beispiel die existentialistische Vorstellung: daß es etwas mit dem Menschen über seinen Kopf hinweg Gemeintes nicht gebe und also auch nicht eine menschliche Natur. *Il n'y a pas de nature humaine*, sagt Sartre; aber ich glaube, das ist im Grunde die Lebensanschauung nicht nur Sartres, sondern insgesamt des durchschnittlichen Menschen dieser Zeit. Man findet sich damit ab, daß das Faktische schon irgendwie richtig sei (oder auch ganz falsch und absurd). Aber daß da noch etwas sein soll, über das wir gar nicht verfügen können und das eine eigene Art von Verbindlichkeit begründet – das ist dieser Vorstellungsweise fremd.

HK: Wie kann man dann dem durchschnittlich geprägten Alltagsbewußtsein überhaupt noch von Kontemplation

reden? Gibt es Vollzüge, die auch derjenige, den Sie jetzt charakterisiert haben, noch realisiert – ohne daß er es vielleicht merkt oder artikulieren könnte –, wo man sagen kann: Wenn er die Augen aufmacht, sieht er, daß da etwas passiert, was ihn auf den Weg zur Kontemplation bringt? Oder ist da ein vollständiger Bruch, demgegenüber man lediglich mehr oder weniger melancholisch die Radikalforderung nach einer Umkehr zum Schöpfungsglauben erheben kann?

Pieper: Ich glaube schon, daß eine Art Umkehr notwendig ist; aber ich halte sie auch durchaus für möglich, und ich bin der Meinung, daß man die Notwendigkeit der Umkehr auch einsichtig machen kann. Erstens ist doch schon so bei dem der Hypertrophie der Schaulust Verfallenen so etwas wie Verzweiflung festzustellen; ihm ist alles schon zum Überdruß bekannt; der Begriff des „Ekels“ taucht nicht zufällig auf. Man kann alles machen; eine Bindung besteht nicht, aber eben auch keine Orientierung. Sartre selbst sagt ja von der Freiheit, der die 360 Grad der Windrose offenstehen, sie sei eine ganz und gar ungemütliche Sache; man sei zur Freiheit verdammt. Ich glaube schon, daß man hier ansetzen könnte. – Was nun die Hypertrophie der Schaulust angeht, so bin ich in der Tat der Meinung, daß nur eine Art von Askese des Erkennens oder des Sehen-Wollens den Menschen retten könnte. Er muß zum Schweigen, zu einer Art von hörendem Schweigen zurückfinden, das Erkennen in diesem alten Sinne überhaupt erst möglich macht.

HK: Als Anzeichen einer wachsenden Bereitschaft zu Stille und Kontemplation wird gegenwärtig vielfach die Resonanz gewertet, die östliche Formen der Meditation finden. Glauben Sie, daß das der Weg ist, die verlorengangene Fähigkeit zur Kontemplation wiederzugewinnen?

Pieper: Mit den „östlichen“ Formen von Kontemplation kann sehr Verschiedenartiges gemeint sein. Auf keinen Fall sollte man diese inzwischen etwas modisch gewordenen Formen in Bausch und Bogen verdammen. Aber in einem Punkt, meine ich, besteht bei allen ein entscheidender Unterschied zu der abendländischen Vorstellung von Kontemplation. Man versteht nämlich in der östlichen Tradition unter kontemplativer Haltung eine Haltung, in der man nicht nur selber vollkommen verstummt, sondern in der auch die Welt stumm wird. Zwar muß man schweigen; denn nur der Schweigende hört. Aber er schweigt doch nicht hinaus in eine gleichfalls verstummte und stumme Welt. Wenn die Welt *creatura* ist, dann heißt das, sie sei voller Auskunft. Die Dinge selber, wie Guardini das einmal ausgedrückt hat, haben „Wortcharakter“. Sie sind darauf angelegt, vernommen zu werden. Eine Vorstellung von Kontemplation, die besagt, der Mensch dürfe gar nichts denken, er müsse vielmehr in sich selbst einen schlechthin leeren Raum schaffen, der auch durch gar nichts auszufüllen sein soll, erscheint mir als etwas Unmenschliches und als etwas wahrscheinlich auch gar nicht Realisierbares.

HK: Oder vielleicht realisierbar, aber nicht vereinbar mit der Vorstellung vom Schöpfungscharakter der Welt und des Menschen?

Pieper: Ich habe mich selber einmal in Hongkong eine Zeitlang einer solchen Einübung unterzogen, wobei man mir ständig zuredete: Du bist niemand, und du bist nichts; *You are nobody and you are nothing*. Ich habe sehr wohl den versucherischen Sog des „*nihil*“ verspürt; mir sind auch einige westliche Intellektuelle begegnet, die diesem östlichen Nihilismus erlegen sind. Damals habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt, als indem ich eines Augenblicks lauthals ausgerufen habe: Ich bin jemand, und ich bin nicht nichts; denn Gott hat mich erschaffen! Das betraf mich selber. Aber auch die Welt ist nicht nichts, und sie ist nicht stumm, weil sie Kreatur ist. Gerade wenn man einmal vom kommerziellen Mißbrauch absieht, der mit fernöstlichen Meditationsformen getrieben wird, und wenn man sie ernsthaft als Möglichkeit ins Auge faßt, müßte man auf diesem Unterschied bestehen, daß die christliche Kontemplation nicht in eine stumme Welt hinaushorcht und eine Art Leere schafft, in der nichts vernommen und erkannt wird.

„Bejahung ist nicht Billigung des Tatsächlichen“

HK: Gibt es aber nicht auch in der abendländisch-christlichen Tradition Weisen der Kontemplation, die gerade das Leerwerden, das Nichtswerden betonen? Wenn Sie etwa an Meister Eckhart oder Johannes vom Kreuz denken ...

Pieper: Darauf antworte ich: das Schweigen der christlichen Mystiker ist ausdrücklich ein *hörendes* Schweigen; und sie wollen „*leer*“ werden, damit die göttliche Wirklichkeit in sie einströmen kann, aber auch, wenn man etwa an Gerald Manley Hopkins denkt, die wahre Wirklichkeit der Kreatur.

HK: Zeigt sich also in der Konfrontation mit östlicher „*Spiritualität*“ noch einmal, daß Kontemplation (in dem von Ihnen beschriebenen Sinn) an die christlich-jüdische Schöpfungsvorstellung gebunden, also Glaubenssache ist?

Pieper: Ob es eine Glaubenssache im strengen Sinn ist, ob man dazu Christ sein muß – dessen bin ich nicht so sicher; wie ich mir auch nicht sicher bin, ob überhaupt die Vorstellung von der Welt als *creatura* schon „*Theologie*“ ist. Aristoteles und Plato sind dem Schöpfungsgedanken doch sehr nahe gekommen, obwohl sie natürlich die *creatio ex nihilo* nicht gedacht haben. Ich weiß also nicht, ob der Gedanke von der Kreatürlichkeit der Welt nicht dem „*natürlichen*“ Denken, auch dem zeitgenössischen, erreichbar sein könnte.

HK: ... wobei das sogenannte natürliche Denken in seiner

zeitgenössischen Form noch einmal besondere Probleme aufwirft, insofern ihm ein unmittelbares, nicht durch „Technik“ (im weitesten Sinn) vermitteltes Weltverhältnis unvollziehbar geworden zu sein scheint...

Pieper: Ich habe in diesem Zusammenhang oft an die platonische Geschichte gedacht von der Erfindung der Buchstabenschrift. Der Erfinder hat stolz und glückstrahlend einem weisen König die Sache vorgelegt und gesagt: Ich habe hier ein Mittel der Erinnerung erfunden. Und der weise König sagt nach einigem Nachdenken: Du hast im Grunde ein Mittel zum Vergessen geschaffen; du brauchst dich jetzt nicht mehr von innen her der Dinge zu erinnern, sondern du wirst von außen her erinnert. Vielleicht ist diese Ambiguität etwas, das allen technischen Instrumentarien eigen ist. Natürlich möchten wir heute die Schrift nicht entbehren und ebensowenig unsere Werkzeuge sonst. Aber mit all diesen Instrumentarien ist es doch so, daß sie die Kraft der unmittelbaren Wirklichkeitsberührung verkümmern lassen können.

HK: Hier scheint sich aber ein unüberwindbares Dilemma zu ergeben: wenn man die Unverzichtbarkeit der Instrumentarien, die sich in ihrer inneren Dynamik immer mehr verfeinern und zugleich erweitern, akzeptiert, muß man sich dann nicht gleichzeitig mit dem wachsenden Verlust des direkten Weltbezugs abfinden?

Pieper: Angesichts dieses Dilemmas muß man von einem weiteren Moment in der Kontemplation sprechen: von dem Willen, nicht an der Oberfläche der Dinge zu bleiben. Kreatürlichkeit der Welt und des Menschen fordert nicht nur, daß Kontemplation stets Bejahung, Verehrung implizierte, sondern auch, daß sie sich nicht dem Vordergründigen, dem bloß Faktischen zuwende. Die hier gemeinte Bejahung ist ja nicht Billigung des Tatsächlichen; sondern Zuwendung zum eigentlichen göttlichen Grund. Der Schöpfungsgedanke besagt, daß Gott nicht „aus der Welt“ ist. Der *Deus extramundanus* ist keine christliche, sondern eine aufklärerische, deistische Vorstellung. In Wirklichkeit ist der Schöpfer-Gott in allen Dingen der ununterbrochen Sein-Gebende. Thomas hat einmal gesagt, daß Gott in allen Dingen sei, *et intime*, und zwar auf die innigste Weise. Dieser Grund aller Dinge kann mir, jenseits von Kreuzgang oder Klosterzelle, sichtbar werden im zufälligsten Wirklichen, in einer Blume, in einem Menschenantlitz oder auch in einem bestimmten Ereignis, etwa wenn ein Mensch stirbt. Wenn ich nun in den Dingen oder in den Geschehnissen dieses göttliche Ursprungszeichen wahrnehme und verehrend erkenne, dann ist Kontemplation im ganz strikten Sinn realisiert.

„Jedes Ding hat ein göttliches Ursprungszeichen“

HK: Für das, was Sie vorhin das durchschnittlich geprägte Bewußtsein genannt haben, dürfte das wohl ein recht un-

erschwinglicher Satz sein. Aber auch ein heutiger Christ, der diesen Satz sehr ernst zu nehmen bereit ist, wird das Gemeinte wahrscheinlich als eine – noch dazu ziemlich schwierige – Aufgabe sehen, während Sie meines Wissens gerade Wert legen auf den Zusammenhang von Kontemplation und Glück...

Pieper: Natürlich macht das Sehen selber nicht schon glücklich; erst das Sehen des Geliebten macht glücklich. Dann allein reden wir ja auch von dem „Sich-nicht-satt-sehen-können“. Damit ist zweierlei gemeint. Wenn wir etwa sagen: „Diese jungen Eltern können sich nicht satt sehen an ihrem ersten Sprößling“ – dann meinen wir damit erstens die höchstmögliche Form des Entzückens. Die zweite Bedeutung wird seltener bedacht; die nämlich besagt ja, daß ich nicht wirklich gesättigt werde in diesem Sehen, das mich dennoch glücklich macht. Das muß zu dieser vielleicht etwas trügerischen oder möglicherweise täuschenden Vorstellung von „Glück und Kontemplation“ hinzu bedacht werden: daß das Glück der Kontemplation im Hiesigen nie vollkommen sein kann. Konrad Weiß, der fast ganz unbekannt gebliebene christliche deutsche Dichter, hat einmal gesagt: „Die Kontemplation ruht nicht, bis sie den Gegenstand ihrer Erblindung findet“, das heißt, bis sie den Gegenstand findet, der so hell ist, daß er blendet. Das überhelle Licht und das Dunkel haben ja den gleichen Effekt: daß man nicht mehr sieht!

HK: Sie sprechen jetzt mehr davon, was die Grenze, als davon, was das „Glück“ der Kontemplation ausmacht...

Pieper: Das Glück der Kontemplation hängt damit zusammen, daß sie ihren Blick geradewegs auf das Herz der Dinge richtet, ohne, etwa in einer vorschnellen „Symbolisierung“, die Realität des Sichtbaren zu überspringen. Chesterton hat in einem Lebensrückblick – trotz der vielen polemischen Affären, die er durchzustehen hatte – einmal von der „fast mystischen Überzeugung“ gesprochen, die er immer gehabt habe, der Überzeugung nämlich „von dem Wunder in allem, was existiert, und von der aller Erfahrung wesenhaft innewohnenden Entzückung“. Ich halte das für eine großartige und herzhaft Formulierungen, die eigentlich mehreres besagt und alles zusammenfaßt, von dem ich bisher gesprochen habe. Jedes Ding hat auf seinem Grunde ein verborgenes göttliches Ursprungszeichen; wer es zu Gesicht bekommt, der sieht, daß dies und alle anderen Dinge über jedes Begreifen gut sind. Und indem er dies „sieht“, ist er glücklich.

HK: Dazu könnte man nun aber zweierlei einwenden: bedarf einerseits solches Sehen nicht doch erheblicher Vorgaben im Sinn von Hoffnung und Schöpfungsglaube, oder führt das aufmerksame Schauen notwendigerweise zur „Entzückung“? Und andererseits: ist es wirklich gerade das Sehen, das glücklich macht?

Pieper: Natürlich hat man mir nicht selten entgegengehalten: Das Ganze ist eben der „Intellektualismus“ deines

verehrten Meisters Thomas, der das Sehen als das eigentlich Glücklichmachende versteht! Ist es nicht eher die Liebe, die glücklich macht? Thomas hat darauf gesagt: Liebe hat zwei Grundakte; der eine ist: Sehnsucht, Hinwollen; und der andere ist: Entzücken, Freude, *delectatio*. Der erste Akt ist der Akt des Liebenden, der das Geliebte *noch nicht* besitzt; und der zweite Akt ist der Akt des Liebenden, dem das Geliebte *schon* zuteil geworden ist. Aber das Zuteilwerden selber, wie geschieht denn das? Das Zuteilwerden selber, nach dem ich mich sehne und auf das ich mit Freude und Entzücken antworte, geschieht auf andere Weise als im Wollen, nämlich im Erkennen! Es ist aber nicht nur Thomas, der so redet. Dies ist genauso die Meinung etwa Augustins, auf den sich alle Voluntarismen berufen, sofern sie sich überhaupt noch aus der Tradition zu legitimieren versuchen. Auch Augustin hat gesagt: „Was ist denn Haben anderes als Erkennt-Haben?“ „Du mühest dich nur um Eines: daß du sehest.“ Oder: *Tota merces nostra visio*; unser ganzer Lohn ist Sehen. – Jetzt müßte man vielleicht davon reden, daß unsere Vorstellung von der Vollendung des Menschen und vom ewigen Leben gar nicht anders ausgedrückt werden kann als in der Wortprägung *visio beatifica*.

HK: Dabei bleibt die Frage, ob man die Vollendung nur als *visio beatifica* beschreiben kann oder ob diese Vorstellung nicht bloß die Konsequenz einer bestimmten Auffassung von Schauen und Erkennen ist.

Pieper: Ich glaube, es gibt, im christlichen Bereich jedenfalls, keine andere Möglichkeit, den Zustand der vollkommenen Glückseligkeit zu beschreiben. Im übrigen würde ich hier von einer wechselseitigen Abhängigkeit sprechen. Wer den Begriff *visio beatifica* im ursprünglich religiösen Sinn bedenkt und meditierend sich zu eigen zu machen versucht, dem wird es leichter, schon in der hiesigen Existenz Vorstufen dieses „Glückes im Schauen“ anzunehmen und zu erfahren. Wer andererseits diese Vorstufen im philosophischen Denken oder in einer nicht vom Religiösen her bestimmten Weltbetrachtung realisiert, dem wird es leichter, den Begriff der *visio beatifica* zu akzeptieren.

HK: Welche Möglichkeiten sehen Sie, dem Zeitgenossen, der für den Gedanken der *visio beatifica* ebensowenig

disponiert ist wie für Kontemplation überhaupt, diese Dimension zu eröffnen?

Pieper: Sie werden zugeben, daß man, um diese Frage einigermaßen zulänglich beantworten zu können, von sehr weit her beginnen müßte. Eine Antwort könnte außerdem von mehreren, verschiedenen Punkten her ansetzen, von den musischen Künsten her zum Beispiel, aber auch vom Philosophieren oder vom Feiern her. Doch meine ich in alledem auch etwas Gemeinsames und Einheitliches zu sehen; all die genannten Gestalten menschlichen Tuns leben nämlich aus der bejahenden Zustimmung zur Welt im Ganzen und zur eigenen Existenz. Wo diese Zustimmung fehlt, da gibt es weder wirkliche Kunst noch Muße, noch Feier, noch Philosophie, noch Kontemplation.

HK: Glauben Sie, daß dem Kult in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion zukommt? Wenn ja, welche Folgen müßte das für die Gestaltung des Kultes haben?

Pieper: Das sind zwei Fragen. Die erste läßt sich relativ leicht beantworten, und zwar mit einem entschiedenen Ja! Denn es gibt keine intensivere „Zustimmung zur Welt“ als das Gotteslob, das heißt, die kultische Preisung. Der Versuch, auf die zweite Frage zu antworten, müßte wiederum vielerlei Dinge zur Sprache bringen. Romano Guardini hat einmal gesagt, alle „liturgische Bildung“ (und das heißt ja wohl soviel wie: jede Bemühung um einen sinnvollen Vollzug des Kultes) beruhe auf der gedanklichen wie existentiellen Realisierung der alten Konzeption *anima forma corporis*, welche besagt, der Mensch sei so gebaut, daß der Leib von der geistigen Seele her seine Gestalt empfangt – so daß es im Menschen zwar nichts „rein Geistiges“, aber auch nichts „rein Körperliches“ gebe. Auf Ihre (zweite) Frage antworte ich also versuchsweise so: Wenn in der gottesdienstlichen Feier die natürlich primär geistig-seelischen Regungen der Anbetung, der Preisung, der Bußgesinnung, der Hingabe auf solche Weise „zelebriert“ werden, daß sie die Sphäre der Leibhaftigkeit gestaltgebend durchdringen und prägen, dann entsteht die Chance, daß der Kult – gleich weit entfernt von spirituellistischer Unsinnlichkeit wie von irgendwelchem „Sensualismus“ – für die Mitfeiernden von selbst zu einem Akt der *vita contemplativa* wird.

Dokumentation

Ein Wort zu Europa

Am Peter- und Paulstag (29. 6. 77) wurde als „Wort zu Europa“ in Bonn wie in mehreren anderen europäischen Hauptstädten eine Erklärung europäischer Bischofskonferenzen veröffentlicht.

Die Erklärung, der sich 14 westeuropäische Bischofskonferenzen (einschließlich der Jugoslawiens) angeschlossen haben, geht auf eine Initiative der Frühjahrsvollversammlung 1977 der Deut-